

**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender  
**Band:** 174 (1895)  
  
**Artikel:** Murmelthiere und Gemsen  
**Autor:** Grütter, J.B.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-374134>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



geliebten Gertrud stand, die ihm beide Hände entgegenhielt und dann selig lächelnd an seine breite Brust flog.

Hochzeittag, glücklicher, beseeligender Tag! Allüberall Sonnenschein, heller, blinkender Sonnenschein; Sonnenschein drinn im Herzen, Sonnenschein über Berg und Thal, Sonnenschein über dem alten Schlosse und drinn in der alten, stillen Kapelle, und heller, blinkender Sonnenschein über dem dort knienden Paare, das in seliger, alles vergessender Herzensfreude nur sich und sonst Niemand sah.

Als sie sich erhoben, die so schwer Geprüften und nunmehr Vereinigten, da waren es nicht prunkende Ritter und stolze Damen, die sie glückwünschend umgaben, sondern einfache Landleute, unter deren Tracht aber so edle, kühne Herzen schlugen, als nur je hinter Panzer und Kamisol geschlagen. Da begrüßte den Werdenberger in wohlgefekter Rede der klug blickende Landaammann Johannes, des Landes Glückwunsch und Geschenk überreichend; da wechselte einen ernsten Händedruck mit ihm der von seiner Verwundung her noch schwache Walter Koppenhahn, während seine schöne Anna der weinenden Braut die Thränen von den Augen küßte. Von allen Seiten her flogen dem Grafen die Glückwünsche zu, strahlten ihm so viele Augen in aufrichtiger Freude entgegen, daß Rudolf in hellem Entzücken

Alle, Alle einlud, seine Gäste zu sein an der stolzen, reichen Grafentafel.

Und als am Abend in prächtigem Saale die Paare sich drehten in fröhlichem Tanze, da faßte auch Hans Jnger den so lange vermißten Muth und fragte seine Sepha, ob sie es wagen wolle mit ihm. Und sie wagte es. Wenn Hans, Koppenhahn oder ein anderer der appenzellischen Freunde in eigener oder in des Landes Angelegenheit einkehrte im gräflichen Schlosse, so fand er in der dortigen Kastellanin, der Frau Hans Jngers, des gräflichen Büchsenmeisters, eine junge, blühende Landsmännin, die jede Kunde von ihrem geliebten Lande mit hellem Entzücken aufnahm und von deren kühnen Thaten sich die gräflichen Söldner am abendlichen Wachtfeuer die allerungeheuerlichsten Stücklein erzählten.

Hans Jnger aber und mit ihm der auf Leibgeding gefetzte Söldner Hinz, segnen im Stillen jene Räuber, denen sie doch ihr Glück verdanken und in ganz guten Stunden brummen sie bei einem Becher wohl jenes Liedlein vor sich hin, das sie gesungen vor jenem gefährlichen und so glücklich verlaufenen Abenteuer, bis dann Frau Sepha mit ernst sein sollendem Gesichte unter sie fährt, sie zwei alte Knaben schimpft, um dann selbst mit leuchtenden Augen und lachendem Munde an ihrem Gespräche theilzunehmen und einzustimmen in das Lob des gräflichen Paares und der Freunde droben auf den Höhen des schönen Appenzell.

## Murmeltiere und Gamsen.

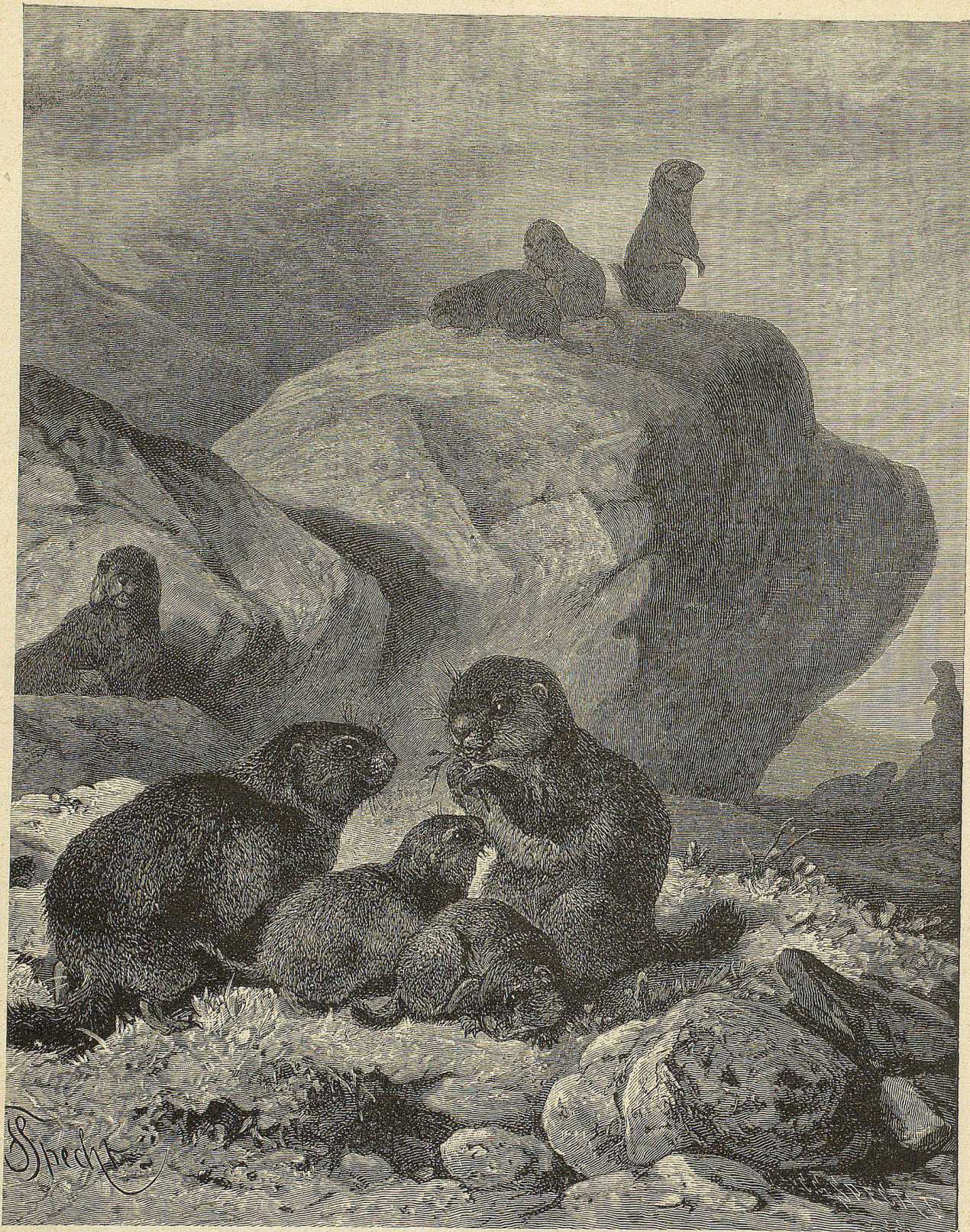
Von J. B. Grütter.

Wenn Einer recht tiefsinnig vor sich hinstarrt, so fragt man ihn besorgten Tones: „machen Sie vielleicht Kalender?“ und wenn Du, lieber Leser (den Leserinnen darf ich mit Rücksicht auf meine zur Eifersucht veranlagte Frau leider keine Liebeserklärung machen!) gar eine Thorheit begehst — was hoffentlich auch schon der Fall war, sonst steht sie dir noch bevor — so droht man dir sogar mit dem „Kalender.“ Ein „Kalenderstückli“ habe ich nun auch zu liefern versprochen, indem ich für die beiden Bilder „Murmeltiere“ und „Gamsen“ den beschreibenden Text übernahm — hauptsächlich aus dem Grunde, weil mich diese Aufgabe wenigstens in Gedanken hinaufführt in die einzig schöne Welt der Berge zu einer Zeit, wo die verschneite Wirklichkeit für mich noch mit einer Verbottafel verhängt ist. Denn eigentliche Bergbesteigungen im Winter sind in meinen Augen ebenso thöricht als führerlose Hochtouren im Sommer, obwohl ein berühmter Professor den „Tod durch Absturz“ — der in beiden

Fällen sehr billig zu haben ist — als eine Art Hochgenuß darzustellen bemüht ist.

Murmeltiere gehören in unserm Alpsteingebiet leider zu den ausgestorbenen Ansiedlern, während in den benachbarten Glarnerbergen dieser possierliche Nager noch sehr zahlreich beobachtet wird. Auch der wiederholte Versuch, ihn wieder bei uns einzubürgern, muß als gescheitert betrachtet werden. Woher hat der Hirschberg, woher Rehetobel seinen Namen? Hirsche und Rehe sind längst schon von der Bildfläche verschwunden und nur der Bär wird hie und da noch vereinzelt als Wirthshauschild angetroffen, ungezählt jene Bären, welche uns u. A. die Zeitungen oft aufzubinden belieben und die auch „Enten“ heißen. Nicht nur die Thierwelt der Alpen wird allmählig entvölkert — bei der heutigen Raubwirthschaft muß auch das Pflanzenleben verkümmern und unsere Enkel werden Alpenrose und Edelweiß wahrscheinlich aus dem Herbarium der Erinnerung kennen lernen müssen.





Murmelthiere.





Gemsens.



Im Kampfe Aller gegen Alle bewährt sich der Mensch wirklich als die Krone der Schöpfung; das fortwährende Aufrichten konfessioneller Scheidewände innert der eigenen Behausung, die Verbarrikadierung der Grenzen mit ruinösen Zollschranken und — Festungswerken; der milliardenfressende Aufwand von Geld und Intelligenz zur Erstellung von Vernichtungswerkzeugen — alles aus Bruderliebe — das sind so einige Sächelchen, welche beweisen, wie herrlich weit die Kultur und die „Aufklärung“ am Ende des 19. Jahrhunderts es gebracht haben...

So lange der Abrüstungsgedanke nicht zur That wird, so lange einer Lappalie wegen noch völkermordende Kriege möglich sind, so lange gleicht die Christusreligion nur einem reklamesüchtigen Aushängeschild und ist ihres göttlichen Stifters gänzlich unwürdig! — Mit dieser Abschweifung haben die „Murmeltiere“ allerdings nichts zu thun, höchstens, daß zu diesen Randglossen vielfach „gemurmelt“ werden wird. Aber ich kann nicht anders — ich muß bei solchen Anlässen meinen stillen Aerger über „die verkehrte Welt“ herunterschreiben, obwohl mir gleichzeitig der Lehrsatz einfällt:

Wer in dem Narrenzwinger Welt,  
Wo Alle lustig durcheinander krappeln,  
Sich selber für den Doktor hält,  
Bei dem muß es am meisten — rappeln!

Item: schon lange begraben habe ich die belebende Hoffnung, all' die Kanonen umgegossen zu sehen in Leitungsröhren für den edlen Trunk des „Berneggers“, um die feige Abstinenz von ihrem sündhaften Vorhaben zu befehren; aber der beseligende Glaube, daß ein künftiges Geschlecht — das vielleicht wissen die Götter! — einst den verheißenen Völkerfrühling noch erschauen werde, hat mich noch nie verlassen. Und wenn dieser Glaube je wankend werden sollte, steige ich aufwärts zu den Bergen und zu — den Murmeltieren. Wie schon die Abbildung zeigt, lieben sie den geselligen Verkehr und ihre unterirdische Wohnung beherbergt Familien von 5—15 Stück. Zuweilen gestatten sie sich auch den Luxus eines Sommer- und eines Winterquartiers, wohl hauptsächlich deshalb, weil der viel höher gelegene Sommerbau den ängstlichen Geschöpfen ein viel behaglicheres, ungestörteres Dasein verspricht. Denn ängstlich sind sie. Sobald sich etwas Verdächtiges zeigt, der Schlaumeier Fuchs, ein Raubvogel oder sonst ein noch so harmlos aussehender Kapitalist — ein Alarmpfeif, welches Signal in der Runde wiederholt wird — und weg, vom Erdboden verschwunden ist die ganze Sippschaft. Die eigenartigste Begabung, welche die gütige Natur dem Murmeltier verlieh, ist der Winterschlaf. Bei Ein-

tritt der rauhen Witterung wird das Schlupfloch verstopft und das vorsorglich mit Heu reichlich gespeckte Winterlogis bezogen. In sich zusammengekrallt verträumen die Schläfer in einer Art Scheintod die Unbill des gestrengen Winters, und während der geplagte Stadtmensch Vorträge aller Art, Konzerte, Abendunterhaltungen mit dem üblichen Tanzvergnügen über sich ergehen lassen muß, schlummern diese Aelpler getrost dem Frühling entgegen. Nur schade, daß unsern Maurern, Malern und andern Bauhandwerkern das Talent des Winterschlafes nicht ebenfalls verliehen werden kann, da unsere gesellschaftliche, sogenannte Ordnung das „Recht auf Arbeit“ ihnen nicht zu gewähren vermag.

Ob das Erwachen der „Murmeli“ nach alter Bernerzeit oder nach neuer mitteleuropäischer Zeitrechnung (M. E. Z.) vor sich geht, muß von den Gelehrten erst noch erforscht werden; einen „Fortschritt“ hat der mit 1. Juni 1894 in Kraft getretene Stundenplan doch gezeitigt: daß gewisse Uhreninhaber, welche nicht nur dem Winterschlaf hulldigen, sondern die Zeichen der Zeit gänzlich überhören, diesmal den Zeiger um ganze 30 Minuten vorwärts drehen mußten. Ist es nicht viel, so ist es doch etwas!

Die weitverbreitete Ansicht, daß das Murmeltier während der Schlafperiode von seinem eigenen Fette zehre, wird vielfach bestritten; daß letzteres von den Bergbewohnern als Universalmittel geschätzt wird, ist allgemein bekannt. Nicht bloß in der Arzneikunde, auch in ganz andern Dingen ist und bleibt der Glaube ein sehr wirksames Medikament.

Die Gemsen sind, ohne den zierlichen Engländern zu nahe treten zu wollen, unstreitig der anziehendste lebende Schmuck unserer Bergregionen. Von Haus aus friedlich und zutraulich, mußten auch sie durch Schaden klug werden und sind nunmehr überzeugt, „daß keinem Menschen mehr zu trauen ist.“ Ohne je eine eidgenössische Rekrutenschule durchgemacht zu haben, verstehen sie sich vortrefflich auf die Marschsicherung und stellen auch beim Bezug von Weide- und Lagerplätzen ihre Vorposten aus. Wittert die Ausspähgemse Gefahr — und sie hat eine feinere Nase als der geriebenste Börsianer — so gibt auf ihren Warnungspfeif, welcher im Gegensatz zu dem Murmeltiersignal nicht wiederholt wird, die ganze Gesellschaft Fersengeld. Ein Rudel dieser Felsenantilopen auf der Flucht — so Etwas muß man aus der Nähe mitangesehen haben, um an diese Wunder der Springkunst glauben zu können. Denn „Lügows wilde, verwegene Jagd“ ist die reinste Schneckenpost gegen diese fabelhafte Leistungsfähigkeit; die tollste



Phantasie mit ihren Luftsprüngen wird überboten durch diese virtuose Wirklichkeit, vor welcher den gewandtesten Berggänger, den vorzüglichsten Kletterer eine Art Beschämung beschleicht über seine eigene Stümperhaftigkeit. Ein salto mortale jagt den andern; steile Felsenwände hinauf, jähe Fluthen hinunter geht's in rasendem Tempo, im tausenden Galopp; „Urahn, Großmutter, Mutter und Kind“ huschen einer Vision gleich an deinem Auge vorüber, um ihm leichtfüßig, wie das Glück, im Nu zu entschwinden. Die älteren Böcke, die Herde meist meidend, ähneln in ihrer Lebensweise unsern ältlichen Hagestolzen. Sie sondern sich ab von der Gesellschaft, haben ihre eigenen Mucken und seufzen mit Salomo, als er die Jugendfreuden sattfam genossen — „Alles ist eitel.“ Anders die Jungmannschaft. In ritterlichem Wettkampfe sucht sie sich das Herz ihrer Angebeteten zu erobern; nach hartem Strauße, wobei der unterliegende Theil sein Liebeswerben zuweilen mit dem Leben bezahlt, folgt die Ziege willig dem glücklichen Sieger. Diese mittelalterlichen Minnegebräuche hat der moderne Mensch längst überwunden — die Nebenbuhler treffen, wenn ein unglücklicher Zufall mitspielt, höchstens

in gleicher Absicht vor dem Steuerprotokoll zusammen . . .

Noch ist mein Thema bei Weitem nicht erschöpft. Aber, unter uns gesagt, handelte es sich weniger um eine Beschreibung von Marmelthieren und Gamsen, die in jeder Naturgeschichte viel gründlicher nachgelesen werden kann, als um die Absicht, den Kalenderfreunden eine Dosis stärkender Bergluft zuzuführen. Der Kalender ist eine Winterlektüre. Und wenn dann, angeregt durch den magnetischen Zauber der Bergwelt, hinterm warmen Ofen eine sommerliche Alpfahrt vereinbart wird — wenn dann, im sonnengolddurchflutheten Tempel der Natur das Herz dir aufgeht, der Blick sich weitert und vertieft und die quälenden Alltagsorgen kleiner und immer kleiner werden, wie im Thale die Kirchtürme, um zuletzt ganz zu verschwinden — wenn dann im Heimgehen er zu ihr sagt: „Du, das war ein genußreicher Tag, den wir eigentlich dem Kalender zu verdanken haben, der doch zu mehr gut ist als nur des Mondwechsels, der Wetterregeln und der Viehmärkte wegen“ — es sind allerdings manche „Wenn“ — aber wenn sie in Erfüllung gehen, wäre der Schreiber dieser Plauderei für seine geringe Mühe reichlich entschädigt!

### Nie verlegen.

Dame: Sie haben ein Buch über den Nutzen der Ehe geschrieben, Sie selbst bleiben aber ledig? — Herr: Ja, das halt' ich für noch nützlicher.

### Ans der Französischstunde.

Hans: Du, Onkel, wir haben jetzt auch schon französisch. — Onkel: So? Na, wie heißt denn — der Esel? — Hans: Das — das weiß ich noch nicht. Ich glaub', die Schimpfwörter kriegen wir erst später.

### Der rücksichtsvolle Gatte.

A.: Können Sie sagen, welcher Gedanke Ihnen am schmerzlichsten wäre? — B.: Ja, sehen Sie, ich liebe meine Frau bis in's Unendlichste, und der schmerzlichste Gedanke wäre mir, daß sie eine Wittwe werden sollte.

### Das praktische Enkelkind.

Du, Großpapa, gib mir ein Roßhaar aus deinem Schnurrbart, ich brauch' es zum Perlenauffassen.

### Selbstbewußtsein.



A.: Glauben Sie, daß das Genie erblich ist? — B.: Weiß nicht, habe noch keine Kinder!

### Eine moderne Frau.

Junge Frau zur Köchin: Rosa, kochen Sie ein Duzend Eier. Geben Sie aber Acht, daß sie Ihnen nicht anbrennen.